# Der Sieg der Tugend

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Mannigfaltige : eine republikanische Wochenschrift für Bündten**

Band (Jahr): **- (1778)**

Heft 41

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-817074

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

## Der Sieg der Tugend.

Ein Handelsmann in Frankreich, von mäßigem Vermögen und bewährter Rechtschaffenheit, hatte beträchtliche Summen verloren, verschiedene Bankerotte erlitten, und war in das äußerste Elend gerathen. Er kam nach Paris, um daselbst einigen Beistand zu suchen; er wandte sich an alle seine alten Correspondenten, stellte ihnen seine Unfälle vor, die er nicht verdient hatte, und ersuchte sie, ihm wieder aufzuhelfen; wobei er diejenigen, denen er schuldig war, versicherte, daß er kein anderes Verlangen hätte, als sie zu bezahlen, und daß er zufrieden sterben würde, wenn er es dahin bringen könnte. Alle werden von gleichem Mitleiden gerührt, und versprechen ihm unter die Arme zu greifen. Ein einziger, dem er tausend Thaler schuldig war, bleibt unerbittlich, und läßt ihn bei diesen Umständen ins Gefängniß setzen, mit dem festen Entschluß, ihn lieber darinn verharren zu lassen, als mit der Summe, die er ihm schuldig war, noch weiter Gefahr zu laufen. Der Sohn dieses Kaufmanns, ein Jüngling von zwei und zwanzig Jahren, wird von dem traurigen Zustande seines Vaters unterrichtet, kömmt in Paris an, und eilet, seinem unerbittlichen Gläubiger sich zu Füßen zu werfen. Hier zerfließt er in Thränen, und bittet ihn auf das allerbeweglichste, daß er ihm doch seinen Vater wiedergeben mögte,

mit

mit der Betheurung, daß, wenn es ihm gefiele, ihrer Wiederherstellung keine Hinderniß in den Weg zu legen, er zu allererst bezahlt werden sollte. Schlügen ihnen aber alle ihre Hoffnungen fehl, so beschwör' er ihn, mit seiner Jugend Mitleiden zu tragen, und gegen das Unglück einer mit acht Kindern beladenen Mutter empfindlich zu seyn, welche an den Bettelstab gebracht wären und zu Grunde giengen. Endlich, wenn nichts im Stande sey ihn zu bewegen, so mögt' er ihm doch wenigstens erlauben, sich an die Stelle seines Vaters in das Gefängniß zu setzen, welcher durch unermüdete Arbeit bald in den Stand kommen würde, ihn gänzlich zu befriedigen. Bei Aussprechung dieser Worte drückt er, in der Erwartung, daß er ihm sein Ansuchen gewähren wird, seine Knie so zärtlich, daß dieser so harte und so unbiegsame Mann durch den Anblick so vieler Tugend und Edelmuth plötzlich gerührt wird, sich von dem jungen Menschen losmacht, ihn gleichfalls umarmt, und mit thränenden Augen ausruft: „Ach, mein Sohn, Ihr „ Vater soll frei werden; so viel Liebe und „ so viel Ehrfurcht gegen ihn machen mich „ vor Schaam sterben. Ich habe zu lange „ wiederstanden; kommen Sie, daß ich auf „ immer das Angedenken davon austilge. „ Ich habe eine einzige Tochter; sie ist Ihrer „ würdig; sie würde eben so viel für mich „ thun, als Sie für ihren Vater thun. „ Ich schenke sie Ihnen mit allen meinen

„ Gütern.

„ Gütern. Nehmen Sie sie von mir an,
„ und lassen Sie uns zu Ihrem Vater eilen,
„ ihm die Freiheit zu geben und seine Ein-
„ willigung zu erhalten. „

## Die Mutter bei der Wiege.

Schlaf süsser Knabe, sanft und mild!
Du deines Vaters Ebenbild!
Das bist du; zwar dein Vater spricht,
Du habest seine Nase nicht.

Nur eben jetzo war er hier
Und sah dir ins Gesicht,
Und sprach: viel hat er zwar von mir,
Doch meine Nase nicht!

Mich dünkt es selbst sie ist zu klein;
Doch muß es seine Nase seyn;
Denn wenn's nicht seine Nase wär,
Wo hätt'st du denn die Nase her?

Schlaf, Knabe, was dein Vater spricht,
Spricht er wohl nur im Scherz;
Hab' immer seine Nase nicht,
Und habe nur sein Herz!